

Offenbarungen

Erinnerungen an vergangene Zeiten

Martin Huggel

Wer in unseren Gegenden in der Mitte des 20. Jahrhunderts aufwuchs, hat im Normalfall einiges an religiöser und kirchlicher Erziehung erlebt. Im reformierten Bereich begann es mit der Sonntagsschule, es folgte die Kinderlehre, dann der Unterricht auf der Oberstufe, erteilt durch einen Pfarrer, wo elementare Kenntnisse der Geographie Palästinas als Schauplatz biblischer Geschichten vermittelt wurden, gefolgt von der Übersicht über die verschiedenen biblischen Bücher des alten und neuen Testaments, verbunden mit weiterem biblischem Wissen und schliesslich als Abschluss der Konfirmandenunterricht, resp. Die Konfirmation.

Je nach Elternhaus wurden diese Gegebenheiten noch verdichtet oder eben nicht. Beim Schreibenden war das erstere der Fall, mindestens was das kirchliche Leben im engeren Sinne betraf, klar weniger in Hinsicht auf allgemeine theologische Fragen, war der Vater doch 20 Jahre Präsident der reformierten Kirchenpflege während die Mutter, ebenfalls kirchlich engagiert, sich im Kirchgemeindehaus betätigte, wo sie besonders bei kirchlichen Anlässen mit Konsumation in der Küche das Szepter fuhrte. Zum Geschehen an der theologischen Front des 20. Jahrhunderts hatte all dies nur sehr beschränkten Bezug.

Berufsausbildung mit Berührungspunkten zur Theologie

Nach der Ausbildung am Konservatorium Zürich folgten 6 Semester Weiterbildung im Fach Klavier an der Musikhochschule Freiburg im Breisgau bei der Gattin des Philosophen Georg Picht, bei Edith Picht-Axenfeld. Da gab es erste Gespräche über wissenschaftliche Theologie, wenn nämlich der Unterricht bei der Lehrerin zu Hause in Hinterzarten stattfand und der Ehemann beim gemeinsamen Mittagessen auch anwesend war. Noch gewichtiger zeigte sich die parallel dazu gewählte Zusatzausbildung an der Musikhochschule Köln in den Fächern Orgel, Cembalo, Dirigieren, Gesang und Stilkunde. Dabei wurde mir die Organistenstelle an der evangelischen Studentengemeinde angeboten. Die kleine Orgel dort durfte als Übungsinstrument benutzt werden mit der Verpflichtung, an den sonntäglichen Gottesdiensten der Studentengemeinde zu spielen. So kam es erstmals zum Kontakt mit der lutherischen Form des Gottesdienstes, was vorerst der Gewöhnung bedurfte. Die noch bedeutendere Besonderheit war indes die Predigt, gehalten auf hohem wissenschaftlichen Niveau mit grossen Anforderungen an die Zuhörer. Ein kurzes gedankliches Abschweifen hiess, dass «der Zug abgefahren» und ein Einholen kaum möglich war. Auch dies ein bedeutender Eindruck wie Predigt (in einer Studentengemeinde) sein kann.

Dazu kam nun der springende Punkt für uns, d. h. für meine Gattin und mich. Sie war als Lehrerin an einer Sonderschule in Köln-Ehrenfeld tätig und sorgte damit für unseren Lebensunterhalt. Dieser Stadtteil ist in etwa zu vergleichen mit den Verhältnissen im Kreis 4 der Stadt Zürich, allerdings ist der Kreis 4 eine verkleinerte Ausgabe nicht nur in topographischer Hinsicht.

Das Zentrum

Und nun: Wöchentlich wurde in der ESG ein Vortrag des Studentenpfarrers geboten über wichtige Theologen des 20. Jahrhunderts eine Offenbarung für uns, ein Zugang zu einer bisher unbekanntem Welt. Die Reihe begann, fast selbstverständlich, mit Karl Barth (1886–1968), dem Schweizer Theologen, der gewissermassen die Initialzündung gegeben hatte zu intensivsten theologischen Auseinandersetzungen im 20. Jahrhundert; weshalb er manchmal «Kirchenvater des 20. Jahrhunderts» genannt wurde. Angefangen hatte seine dialektische Theologie mit seinem Kommentar zum Römerbrief 1919/1922. Darin lehnt er das Erkennen Gottes durch den Menschen grundsätzlich ab, für jede Annäherung sei die vorausgehende Offenbarung Gottes unerlässlich. Diese Gedankenwelt bekommt einen stark politischen Aspekt und mündet spätestens 1933/34 in den Widerstand gegen den Nationalsozialismus mit der Barmer Erklärung. Als Anreger dieser Bekenntnisschrift bewahrte er die evangelische Kirche davor, dem Nationalsozialismus zu verfallen. Aber schon vorher, im ersten Weltkrieg, bezog er deutlich Stellung – als Beispiel sei der Briefwechsel mit Martin Rade erwähnt, einem in nationalistischem Denken gefangenen deutschen Theologen. In einem Brief Barths liest man, es sei «das Allertraurigste, wie Vaterlandsliebe, Kriegslust und christlicher Glaube in ein heilloses Durcheinander geraten seien».



Diese Haltung zeigt sich in späteren Jahren immer wieder, wenn er als religiös-sozialer Schweizer Demokrat und Zwinglianer als Gegner der atomaren Aufrüstung und des «kalten Krieges» hervortrat. Die Folgen waren – wie könnte es anders sein – heftige Anfeindungen. Zwei Zitate mögen seine Stellung noch verdeutlichen: «Das Reich Gottes kann ich da nicht finden, wo man das Geld wichtiger nimmt als die Menschen, wo der Besitz immer wieder der Massstab aller Werte ist» (Vortrag vom 7.12.1915) und «Ich sehe, wie Jesus Christus sich selber als Mensch nicht zu den Religiösen gehalten hat, sondern zu denen, die hungerten und dürsteten nach Gerechtigkeit.» Kann man sich heut zu Tage aktuellere Aussagen vorstellen?

Neben unserem Hauptpunkt (siehe rechte Seite) sei wenigstens noch ein Blick auf einen weiteren Theologen dieser Vortragsreihe geworfen: Paul Tillich (1886–1965), geschult neben der Theologie in Psychoanalyse und Existenzialismus. Er stellte, für uns unbekannt, überraschend, alle Bilder des Jenseits, die sich in 2000 Jahren angesammelt hatten, in Frage und forderte, ein abstraktes, philosophisches Verständnis des ewigen Lebens sei zu entwickeln. Jeder Christ müsse den Mut aufbringen, die mit unserer Endlichkeit gegebene Angst angesichts der Ewigkeit zu überwinden. Das ewige Leben ist für Tillich keine Wirklichkeit für sich, sondern der nicht entfremdete Teil unserer Erfahrung, die Gewissheit, dass es in unserer Alltäglichkeit die Dimension des Himmels gibt trotz aller Sinnlosigkeit, aller Vergänglichkeit und aller Leere, all unserer Einsamkeit, all unserer Verlorenheit im unermesslichen All. Anders ausgedrückt: Das Symbol «ewiges Leben» will sagen, dass es eine Dimension gibt, die überzeitlichen Sinn verleiht. Bei Bultmann (siehe rechte Seite) kommt dazu, dass der Tod erlebt werden könne als «das Ende der Nichtigkeit», ein neuer,

grossartiger Gedanke (dies und weiteres siehe bei Eugen Drewermann, Glauben in Freiheit, Band 3/III, S. 665 ff.)

Der Hauptpunkt

Den stärksten Eindruck hinterliessen die Erläuterungen zur Theologie von Rudolf Bultmann (1884–1976). In seiner kleinen Schrift «Jesus Christus und die Mythologie» mit dem Untertitel «Das neue Testament im Licht der Bibelkritik» steht der zentrale Satz: «Das ganze Weltbild ... im neuen Testament ist mythologisch, das heisst: die Vorstellung der Welt, die in drei Stockwerke Himmel, Erde, Hölle eingeteilt ist, die Vorstellung, dass übernatürliche Kräfte in den Lauf der Dinge eingreifen ...»

Selbstverständlich stiess Bultmann damit auf Widerstand, weil diese Gegebenheiten nicht zur Kenntnis genommen werden wollten. Aber wir zeitgenössischen Menschen wollen nicht mehr den Intellekt ins Arrestkammerlein sperren, wollen kein Sacrificium intellectus erbringen, also nicht auf Verstehen verzichten, den Intellekt nicht opfern. Im Gegenteil, durch die Dominanz der Naturwissenschaften ist kausales Denken zur Selbstverständlichkeit geworden. Somit stellt sich die Aufgabe, die biblischen Texte, diese mythologischen Bilder in unsere Sprache zu übersetzen, indem man versucht, die Frage zu beantworten, was denn damit gemeint sei. Eigenartig: Wenn in der antiken Mythologie von Jungfrauengeburt die Rede ist, nehmen wir es als mythologische Bilder, wenn es in der Bibel steht, soll es eins zu eins gelten. Dass Maria, wie es das Dogma will, durch den heiligen Geist geschwängert sei, dass sie vor, während und nach der Geburt im biologischen Sinn Jungfrau sei, kann für den modernen Menschen nur hochgradiger Unsinn sein – ausser es gelänge, diese mythologischen Bilder so zu übersetzen, dass sie in unserer Seele Existenzielles anrühren. Bekanntlich wird in der Bibel berichtet, Jesus habe Brüder gehabt (Matth. 12.46, etc.). Maria trotzdem immerwährende (biologische) Jungfrau?!

Ein Beispiel, wie eine solche geforderte Übertragung nach Bultmann aussehen könnte, soll hier folgen: Wenn es heisst, Gott wohne im Himmel, es sich also um ein mythologisches Bild handelt, ist wohl gemeint, dass Gott ausserhalb der Welt, also transzendent sei, also die Grenzen des sinnlich wahrnehmbaren überschreite (lateinisch transcendere = hinübersteigen, überschreiten). Das damalige Denken drückt seine Absicht in der Kategorie des Raumes aus («im Himmel» hier also als Raum gemeint). Für uns ist im Alltag «Himmel» längst etwas gänzlich anderes geworden, nämlich der Ort, wo – für uns immer noch wichtig – sich Wetter ereignet, wo Meteoriten auf die Erde stürzen können und wo das Licht und die Dunkelheit herkommen.

Solche theologische Erörterungen zeigen den Graben auf zwischen dem, was die christliche Gemeinde (leider ein sehr unbestimmter Begriff) glaubt und den Resultaten der theologischen Forschung. Nicht zur Sprache kam damals die Theologie des Schweizer Leonhard Ragaz (1868–1945). Ein mutiger Theologe, der zutiefst beeindruckt war





von der Lehre Jesu und versuchte, in unserer Gesellschaft etwas davon zu verwirklichen mit seinem Kampf gegen Militarismus und Kapitalismus. Grundlage für ihn war ein christlicher, demokratischer Sozialismus. Seine Professur an der theologischen Fakultät der Universität Zürich hat er aus Gewissensgründen aufgegeben. Nicht zuletzt sei hingewiesen, dass er Karl Barth wesentlich beeinflusste.

Einen grossen Eindruck hat uns in unserer Kölner Zeit anlässlich von Vorträgen auch die Begegnung mit der Theologin Dorothee Sölle gemacht, ebenso die Teilnahme an den «politischen Nachtgebeten». Auch sie eine äusserst mutige Person, welche die Kraft hatte, die intensiven Angriffe gegen sich auszuhalten. Kein Ruhmesblatt für die evangelische Kirche, dass Frau Sölle nie einen Lehrstuhl an einer theologischen Fakultät bekam. Besonders an Kirchentagen rief sie zur Bewahrung der Schöpfung auf, zum Protest gegen Krieg, gegen blinden Gehorsam jeder Art. Ausgangspunkt ihres Denkens – ähnlich wie bei Georg Picht – ist die Frage, wie man von Gott reden kann nach Auschwitz und Hiroshima. Sie lehnt die Allmacht Gottes ab und betont in ihrer Christologie, dass er, Jesus, tot bleibt, wenn wir nichts von ihm lernen, uns nicht verändern lassen, unser Gewissen nicht empfindlicher wird.

Auch plädiert sie für eine radikale Diesseitigkeit, ebenso auch für die Entmythologisierung der Bibel. Beheimatet ist sie in der Befreiungstheologie Südamerikas ebenso wie in der feministischen Theologie. Sie, Karl Barth, Leonhard Ragaz und etliche weitere Theologen haben einen mutigen Kontrapunkt zur Feststellung Lukas Stückelbergers (1869–1954) gesetzt. Er ist der Meinung, der Protestantismus, historisch betrachtet, nehme eine grundsätzlich unkritische Haltung gegenüber der Obrigkeit ein.

Spätere neuartige Impulse

Nicht möglich waren in den 60er-Jahren Hinweise auf Eugen Drewermann – für uns in späteren Jahren eine zweite Offenbarung. Zu jener Zeit war der 1940 geborene Theologe noch katholischer Priester und alle seine grossen Schriften gab es noch nicht. Bekanntlich hat seine intensive Auseinandersetzung mit der Theologie- und der Kirchengeschichte einerseits, andererseits seine höchst aufwendige und zutiefst fundierte Beschäftigung mit den Naturwissenschaften und den daraus gezogenen Schlüssen zum Entzug der Lehrerlaubnis und seinerseits zum Austritt aus der katholischen Kirche geführt. Seine Schriften können uns zeitgenössische Menschen existenziell treffen, weil sie versuchen, Biblisches in unser seelisches Leben einzubinden, resp. unserem Bewusstsein



zeitgenössische Menschen existenziell treffen, weil sie versuchen, Biblisches in unser seelisches Leben einzubinden, resp. unserem Bewusstsein

und unserem Unbewussten Nahrung zu geben mit Aussagen, die «uns unbedingt, also ohne irgendwelche Bedingungen, angehen» (Paul Tillich). Allerdings weist er in seiner umfassenden Bibelkritik auch auf biblische (und kirchliche) Aussagen hin, die verheerende Wirkungen hatten (sich die Erde untertan machen, Fragen der Erziehung, katastrophale Sexuallehren, etc.) Nicht umsonst hat es im 2. Jahrhundert einen höchst einflussreichen Theologen, Marcion, gegeben, der für die weitgehende Abschaffung der Bibel eintrat. Geblieben wären nach seiner Auffassung das Lukasevangelium und Briefe Paulus. Mindestens teilweise ist dies nachvollziehbar, wenn man an Stellen denkt, wie sie im 5. Buch Mose stehen (Dtn 20/16), wo der alttestamentliche Gott den Völkermord anlässlich der Eroberung Kanaans befiehlt. Verlieren diese Texte etwas von ihrer Entsetzlichkeit, auch wenn sie vermutlich viel später entstanden sind als das vielleicht stattgehabte Ereignis?

Angefangen hatte es mit einem Hinweis einer ehemaligen Schülerin, sie hätte in Luzern einen Vortrag eines gewissen Eugen Drewermanns gehört, es würde uns wohl auch interessieren. Das war der Beginn einer jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit dessen Werk. Hier diesen Kosmos in einem kurzen Artikel vorzustellen ist nicht möglich, seine Werke umfassen zehntausende Seiten. Trotzdem sei es gewagt, um nicht im Abstrakten stehenzubleiben, einige seiner Thesen verkürzt darzustellen.

Es ist nicht möglich, aus der Kenntnis der Biologie, der Chemie, aus der Kenntnis des Grössten (Astrophysik) und des Kleinsten (Quantenphysik), kurz der Naturwissenschaften ein Gottesbild zu konstruieren, ebensowenig aus den Wirren und Fehlentwicklungen der Evolution. Im Gegenteil, die Katastrophen der Evolution bedeuten für die betroffenen Individuen nur Qual und Leid und weisen keinesfalls auf einen allgütigen Schöpfer hin. Beispiele gibt es unzählige, so etwa das folgende: Wie soll von einer sinnvollen und gelenkten Entwicklung die Rede sein, wenn man feststellen kann, dass im süddeutschen Raum (in der Nähe von Nördlingen) vor 15 Millionen Jahren ein Meteor eingeschlagen hat, dessen Wucht auf 200 000 Hiroshimabomben geschätzt wird? Wieviel Leben wurde dabei in Sekundenschnelle zerstört, Leben, das sich in riesigen Zeiträumen entwickelt hatte, Leben, von dem die «Natur» keinerlei Kenntnis nimmt, Leben, dem sie (und der «Schöpfer») vollkommen gleichgültig gegenübersteht. In diesem Zusammenhang ergeben sich belastende Fragen: Wir stehen sprachlos vor der nicht zu beschreibenden Schönheit der Natur und ebenso fassungslos vor dieser selben Natur mit ihrer gnadenlosen Brutalität. Wie sollen wir Menschen diese unerträgliche Spannung aushalten?

Eine Alternative

Möglich ist etwas ganz anderes, nämlich, wenn wir die biblischen Bilder in unser Seelenleben zu übersetzen versuchen. Also nicht die Frage, ob es eine Ewigkeit, ob es einen «Himmel» gäbe, bringt uns weiter, sondern wenn wir «Himmel» erleben, d. h. die Sammlung all jener Augenblicke wahrnehmen können, in denen wir so waren, wie wir hätten sein sollen. In althergebrachter Sprache ausgedrückt heisst es, dass wir dann so waren, wie uns der «Schöpfer» gemeint hat. In buddhistischer Art ausgedrückt würde es wohl heissen: Ewigkeit (oder soll man sagen «Himmel»?) ist dort, wo alle Gier zu Ende geht, ebenso alles Leiden, alle Unwissenheit.

Abgeschlossen sei mit zwei Zitaten. Vom marxistischen Philosophen Ernst Bloch stammt der Satz (hier leicht vereinfacht): «Der Trieb nach oben wird zuletzt einer nach vorwärts, die traditionelle Ausrichtung auf ein göttliches Wesen über uns verwandelt sich in ein Transzendieren ohne alle himmlische Transzendenz. «Gott» kann als das Ideal des in seiner Wirklichkeit noch ungewordenen Menschenwesens verstanden werden».

Ähnliches gibt es in der Theologie: Dietrich Bonhoeffer hat in seinen letzten Wochen im Gefängnis am Thema «Religionsloses Christentum» gearbeitet. Die Schrift blieb Fragment, zudem ging vom bereits geschriebenen einiges wegen der Kriegswirren verloren. Am 9. April 1945 wurde er im Konzentrationslager Flossenbürg von den Nationalsozialisten auf persönlichen Befehl Adolf Hitlers ermordet. Im erwähnten Fragment steht: «unser Verhältnis zu Gott ist kein «religiöses» zu einem denkbar höchsten, mächtigsten, besten Wesen – dies ist keine echte Transzendenz – sondern unser Verhältnis zu Gott ist ein neues Leben im Dasein für andere».